

Originalversion, © Ion Karagounis, Nelkenstrasse 3, CH-8245 Feuerthalen
Text veröffentlicht Tages-Anzeiger vom 4.9.1996

Schlechtes Wetter? Nicht in Irland!

Zu Fuss unterwegs in Irlands Norden und Westen

Lichtüberflutete Klippen, neblige Hochmoore, mächtige Bergketten, weitläufige Karstebenen: Wandern in Irland ist äusserst abwechslungsreich. Und das Wetter spielt garantiert verrückt.

von Ion Karagounis

«Sommer ist dann, wenn der Regen etwas weniger kalt ist», lautet eines der vielen Sprichwörter über das irische Wetter. Also besser nicht wandern? «Das Wetter in Irland ist immer schön», entgegnet die Iren. Sind es nicht Regen und Nebel, das fortwährend ändernde Licht, der ständige Stimmungswechsel, die das Wandern in Irland zum Erlebnis machen?

Über 600 Meter hoch ragen die Steilklippen des «Slieve League» aus dem Meer. Sie liegen im Südwesten der Grafschaft Donegal und sind das erste Ziel unserer Wanderreise in Irland. Meist führt der Weg der Abbruchkante entlang. Weit unten brandet das Meer an die Felsen. Sein Tosen kann man sich nur vorstellen, hier oben ist alles ruhig. In der Ferne leuchtet ein roter Punkt auf einem weissen Stein. Die Wege sind sogar markiert! Plötzlich erhebt sich der Stein und läuft davon. Natürlich, ein Schaf.

«One Man's Path» heisst das letzte Stück vor dem Gipfel. Links und rechts bodenlose Tiefe, der Pfad kaum einen Meter breit, so schmal eben, dass nur eine Person aufs Mal durchgehen kann. Wie die meisten Wanderer wählen auch wir den sicheren Umweg um den Grat herum. Im Westen das gleissende, unendliche Meer, im Süden sanfte Hügelzüge und ein runder Talkessel, der sich gegen die Ortschaft Teelin absenkt. Ein Pfad windet sich darin hoch: der «Old Man's Path», alternativer Aufstieg für alle, die es nicht allzu ausgesetzt mögen. Und in der Ferne zeichnet sich der Tafelberg des Benbulbin ab, das nächste Wanderziel.

Jedem Dorf sein Festival

Sommerzeit ist Festivalzeit. In jedem Dorf, in jeder Stadt findet irgendein Festival statt. Ein Lachs-festival, ein Musikfestival, ein Heiratsfestival. Oder das Anglerfestival wie hier im Städtchen Killybegs, das unweit des Slieve League liegt und einer der wichtigsten Fischerhäfen Irlands ist. Jedes Jahr zieht es Fischer aus ganz Europa an. Soeben geht der letzte Wettbewerbstag zu Ende, kleine Kutter kehren

in den Hafen zurück. Durchnässte Väter und Söhne hieven ihren Fang an Land. Die Mutter nimmt das Anglerzeug, der klatschnasse Familienvater folgt ihr. Ein anderer hat sich schon umgekleidet. In Anzug und Krawatte trägt er seinen Fang zum Preisgericht. Dort wird gewogen, gemessen und notiert. Namen werden gestrichen, neue Höchstwerte angeschrieben. Wer hat den längsten und schwersten Fisch gezogen? Um was sollte es denn sonst gehen?

Sind wir schon tot?

Schmale, holprige Strassen führen durch das Hinterland zum Fuss des Benbulbin. Bäume, Büsche und überwucherte Mäuerchen säumen den Weg. Wenige Häuser nur, teils zerfallen. Menschen sind kaum zu sehen. Und dann, mitten in der Einsamkeit, eine grasgrüne Telefonkabine. Sie garantiert den Kontakt zum Rest der Welt. Nur - wer benötigt ihn hier?

Beidseits des Aufstiegs zum Benbulbin liegen Torfbriketts zu Haufen aufgeschichtet oder in weisse und grellgelbe Plastiksäcke verpackt. Leuchtender Kontrast zum grünbraunen Untergrund und zum grauen Himmel. Rasch verliert sich unser Weg, weicht nassem und sumpfigem Moor. Halt vermag es kaum zu bieten, öfters sinken wir bis zu den Knöcheln ein. Ein Mann, der Torf schneidet, kommt uns zu Hilfe: «Hier müsst ihr auftreten, wo die hellen Grasbüschel sind». Er führt uns einige hundert Meter, bis der Untergrund wieder fester ist. «Kann man im Moor versinken?» - «Und ob! Du sinkst, und dann bist du weg.»

Endlich haben wir die Hochebene des Benbulbin erreicht. Links Löcher, rechts Löcher, vorne und hinten ebenso. Ein bis zwei Meter tiefe Mulden, zwei bis drei Meter im Durchmesser. Wir zirkeln um sie herum, bemüht, die Richtung zu halten. Immer weiter senkt sich der Nebel auf die Ebene, lässt den Horizont unscharf werden, in der Unendlichkeit versinken. Wo wollen wir überhaupt hin? Überall diese braunen Löcher. In einigen liegen Steine, weisse Brocken. Oder sind es Tierschädel? Ganze Schafe? Gar wir selbst? Im Nebel verloren, hineingestürzt, tot. Immer wildere Blüten treibt die Fantasie. Der Nebel trübt nicht nur die Sicht, sondern auch den Verstand. Höchste Zeit umzukehren. Nicht einmal zum Kings-Mountain gehen wir, um einen Stein auf das Grab von Queen Maeve zu legen. Dazu ist nämlich jeder Wanderer verpflichtet, damit die böse Königin nicht aus dem Grab steigen und ihr Unwesen treiben kann.

Trinkt Bier, das tut euch gut!

«Irish Night» oder «Traditional Music Tonight» ist beinahe an jeder Bar in Clifden, dem wichtigsten Ort Connemaras, angeschlagen. Musik und Guinness-Bier dürfen wohl bei keiner Irlandreise fehlen. Mit Geige, Flöte, Gitarre und Gesang präsentieren Dave

und Johnny irische Lieder, erzählen wahre und erfundene Geschichten aus Connemara, der sagenumwobenen Gegend im Westen Irlands. Und unterhalten mit den immergleichen Sprüchen: «Trinkt Bier, das tut euch gut! Und uns auch. Je mehr ihr trinkt, desto besser werden wir bezahlt!» Einen Wunsch hat frei, wer den beiden ein Pint Bier spendiert. Bald reihen sich Pint an Pint vor ihnen.

Längst schon ist der Eingang zum Pub verschlossen, sind die lichtundurchlässigen Vorhänge gezogen. Drinnen spielen und singen die beiden Musiker weiter. Die Polizeistunde scheint nur für das Betreten, nicht aber für das Verlassen des Lokals zu gelten. Und immer wieder: «Trinkt Leute, trinkt. Das tut euch gut.» Auch die Anspielung auf das irische Wetter fehlt nicht: «Morgen, wenn ihr vom Strand zurückkehrt, spielen wir wieder!» Zum Abschluss die irische Nationalhymne, zu der sich alle erheben. Und: «Vergesst nicht, morgen, wenn ihr vom Strand zurückkehrt ...»

Licht oder nur Täuschung?

Nicht der Strand, sondern die «Twelve Pins» im Zentrum Connemaras sind unser nächstes Ziel. Dicht aneinandergedrängt, erheben sich zwölf mächtige Bergkegel gut 700 Meter über Meer. Vorerst sind nur die Flanken des Derryclare zu sehen. Denn auch hier hat es Nebel. Grün, weiss und grau: ein steiler Grashang, durchsetzt mit Felsbändern, und ein wolkenverhangener Himmel. Hoch und höher geht es. Sind wir schon oben? Nein, ein weiterer Anstieg zeichnet sich im Nebel ab. Dann, nach eineinhalb Stunden, ringsum abfallende Felsen, keine Fortsetzung mehr auszumachen. Das muss der Gipfel sein.

Da: ein gelber Lichtstrahl. Ein Loch reisst auf und gibt den Blick frei auf eine grüne Wiese, auf einen See. Und schon ist wieder alles verschwunden. Versunken im dicken Grau. War es nur eine Täuschung? Nein, rechterhand öffnet sich die Nebeldecke erneut. Bäume zeigen sich, eine Weide, einige Schafe. Kleine Stücke gibt der Nebel frei, zaghafte, den Rest für sich behaltend. Spielt mit der Sonne, spielt mit uns. Allmählich zeichnen sich die übrigen Gipfel der Twelve Pins ab, zuerst schemenhaft, dann immer klarer. Und immer weiter reicht die Sicht über die südlich liegende Ebene. Dutzende, nein Hunderte kleiner und kleinster Seen, Weiher und Tümpelchen kommen zum Vorschein, spiegeln die abziehenden Wolken, glitzern im Sonnenlicht.

Wollpullover in jedem Geschäft

Schüler stehen in Trauben vor Fast-Food-Lokalen, Touristinnen flanieren durch enge Gassen, Strassenmusiker spielen Irish Folk, Artistinnen führen ihre Kunststücke vor – nach einsamen Bergen, Hochmooren und Seen bietet die Stadt Galway mit ihren 40 000

Einwohnern eine willkommene Abwechslung. Neben dem Handel mit Produkten aus Industrie und Landwirtschaft blüht hier vor allem das Souvenirgeschäft. Zum Beispiel mit den berühmten Wollpullovern von den Aran-Inseln. In jedem Geschäft liegen sie gleich stapelweise, in jeder nur erdenklichen Preisklasse und Grösse. Maschinell oder von Hand gefertigt, gesprenkelt, schwarz, braun oder grau gefärbt oder einfach naturbelassen. Die unterschiedlichen Strickmuster haben symbolischen Charakter und verraten den Herkunftsort des Pullovers. Damit liessen sich früher, wird behauptet, an den Strand gespülte Fischer leichter identifizieren.

Nichts als Felsen im Burren

Landschaftlich völlig verschieden vom bisher Gesehenen ist der «Burren», ein riesiges Karstgebiet im Süden Galways. Schichtartig türmen sich graue Kalkfelsen übereinander, durchsetzt mit Hunderten grober Spalten, durchzogen von Tausenden feiner Risse. «Burren» kommt vom gälischen «boireann» und bedeutet «felsiger Platz». Einst war das Burren-Massiv mit einem lockeren Kiefernwald bewachsen. Die Besiedler holzten ihn jedoch nach und nach ab. Wind und Wetter trugen den schutzlosen Humus fort, und es entstand eine öde, unfruchtbare Karstlandschaft. «Hier gibt es weder Bäume, um einen Mann daran aufzuhängen, noch genug Wasser, um ihn darin zu ertränken, noch genug Erde, um ihn zu begraben», soll ein Anführer der Truppen des Engländers Cromwell gesagt haben, die im 17. Jahrhundert einen Aufstand der Iren niederschlugen.

Auf alten, von Gras überwachsenen Strässchen wandern wir durch den Burren. Scheinbar planlos laufen niedrige Steinmüerchen über die kahlen Flächen, kreuzen den Weg. Hier und da ein Findling. Reste von Ringforts zeugen von der keltischen Besiedlung. Vorbei geht es auch an zahlreichen Ruinen. Die Hungersnot im letzten Jahrhundert setzte auch der Bevölkerung des Burren stark zu, und viele Dörfer wurden für immer verlassen.

Bizarr ist nicht nur die Landschaft, sondern auch das Wetter. Blau strahlt der Himmel, Wolken ziehen auf, es wird schwarz, während fünf Minuten giesst es, nach weiteren fünf Minuten ist der Himmel blau wie zuvor. Und das im Stundenrhythmus.

Ein Foto muss her

Weil sie am Weg liegen, besuchen wir zum Abschluss die «Cliffs of Moher», beliebte Touristenattraktion südlich des Burren. Ein riesiger Parkplatz kündigt sie an. Der Wind fegt über den Platz, feuchten Nebel vor sich hertreibend. Reiseautos spucken Menschen aus. Den Wegweisern nach streben sie zu den Klippen, die einen dick verpackt, als unternähmen sie eine Expedition, die anderen behelfsmässig in Plastik-

mäntel gehüllt. «Abschränkungen nicht übertreten», warnt alle paar Meter eine Tafel. Der Wind peitscht, die Leute kreischen, suchen Halt an den Geländern. Leider sind die Klippen nicht zu sehen. Zu dicht ist der Nebel. Ein Erinnerungsfoto muss trotzdem her: zerzauste Haare, beschlagene Brillengläser und ein gequältes Lächeln vor einem nichtssagenden, weissen Hintergrund.

Sehnsucht kommt auf nach den Klippen des Slieve League, dem Hochmoor des Benbulbin, den Kuppen der Twelve Pins und den Karstebenen des Burren. Wandern in Irland: abwechslungsreicher könnte es nicht sein. Nicht zuletzt weil das Wetter immer schön ist. Wie die Iren sagen.

Wandern in Irland

Reiseführer

«Wanderwege in Irland», Bernhard Irlinger, Bruckmann-Verlag München, 1992, ISBN 3-7654-2464-1, beschreibt ausführlich 40 halb- bis ganztägige Wandertouren in der Republik Irland. Zusätzlich erwähnt sind 10 Weitwanderwege von 30 bis 700 km Länge. Bei den im Text beschriebenen Wanderungen handelt es sich um Nr. 22 (Burren), 25 (Twelve Pins), 34 (Benbulbin) und 35 (Slieve League).

Karten

Sehr empfehlenswert sind die Discovery-Series-Karten im Massstab 1:50 000. Die Serie ist ganz neu, noch sind nicht alle Blätter gedruckt. Erhältlich in allen grösseren Ortschaften. Für den Burren ist ein dreiteiliges Kartenset mit Beschreibung von Sehenswürdigkeiten und Geschichte erhältlich (The Burren, a Ramblers Guide & Map).

Ausrüstung

Neben wetterfester Kleidung, Wander- oder Trekking-schuhen und Karten ist unbedingt ein Kompass mitzunehmen.

Transport

Die Ausgangspunkte der beschriebenen Wanderungen sind mit dem öffentlichen Verkehr kaum erreichbar, empfehlenswert ist ein Mietauto.

Reisezeit

Mai bis Oktober, wobei es im Juli und August eher mehr regnet als in der Vor- und Nachsaison.